

Das Verhältnis von Kaisern und Bischöfen, mithin die Beziehung zwischen Kirche und Staat in der Spätantike ist wiederholt Gegenstand der Forschung gewesen. Einzelne Episoden fanden dabei besondere Aufmerksamkeit (etwa das sog. erste ökumenische Konzil von Nizäa v. J. 325 und Kaiser Konstantin oder Ambrosius und Kaiser Theodosius). B.s Studie entwickelt ausgehend von älteren Erkenntnissen eine neue Zusammenschau der rund 150 Jahre vom ersten christlichen Kaiser bis Chalkedon, die von der oben genannten Grundthese eines Verlusts kaiserlichen Einflusses im religiösen Bereich und eines Anstiegs bischöflicher Macht geprägt ist.

Im Rahmen dieser notwendig knappen Rezension ist besonders die gelungene Darstellung der Vernetzung staatlicher und religiöser Kontroversen hervorzuheben, die oftmals zu einer Instrumentalisierung und Politisierung der Theologie führte. Zu Recht hebt B. beispielsweise hervor, dass Konstantins Interesse an der Schlichtung des arianischen Streits weniger theologischer, denn staatlicher Natur gewesen sei (60–63); und dem Vf. ist auch zuzustimmen, wenn er die Auseinandersetzungen um Athanasius als »innenpolitischen Streitfall zwischen konkurrierenden Reichsteilen« charakterisiert (73).

Die Fülle der spätantiken Entwicklungslinien bringt es mit sich, dass B. nicht alle Aspekte in gleichem Umfang behandeln kann. Aufgrund der Fokussierung auf das Verhältnis von Kaisern und Bischöfen bleibt die Studie weitgehend auf die provinzübergreifenden Synoden sowie die »großen«, bedeutenden Bischöfe begrenzt. Die zahlreicheren Provinzsynoden werden hingegen kaum berücksichtigt, deren Auswertung für die Frage aufschlussreich sein könnte, inwieweit die Kirche in der Breite theologische Kontroversen rezipierte und welche Veränderungen sich durch die neue staatliche Privilegierung bis auf die Ebene einzelner Gemeinden hinab einstellten. Für eine stärker sozialgeschichtliche Perspektive des religiösen Wandels der Spätantike könnten zudem Predigten von Interesse sein (etwa von Johannes Chrysostomus und Augustinus), die Einblicke in die pastorale Situation und die Neuerungen des 4. und 5. Jahrhunderts erlauben. B. hat hierzu durch die Berücksichtigung der christlichen Sakralkunst bereits einen ersten Ansatz geleistet (zum Verhältnis spätantiker Kunst und zeitgenössischer theologischer Diskurse auch J. Engemann, *Deutung und Bedeutung frühchristlicher Bildwerke* [Darmstadt 1997] 130–156). Hierüber könnten im Rückschluss neue Erkenntnisse über das Verhältnis von Kaiser und Bischöfen im Widerstreit gezogen werden.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes festhalten: B.s Studie behandelt fokussiert und aufschlussreich den Wandel des Verhältnisses von Kaisern und Bischöfen zwischen Konstantin und dem Konzil von Chalkedon. In ihrer Zusammenschau der verschiedenen Ereignisse ist sie der überaus gelungene Versuch, über Details hinaus grundsätzliche Entwicklungslinien aufzuzeigen.

*Christian Hornung*

WALTER AMELING (HRSG.): *Topographie des Jenseits. Studien zur Geschichte des Todes in Kaiserzeit und Spätantike* (Altertumswissenschaftliches Kolloquium, Bd. 21). Stuttgart: Franz Steiner 2011. 193 S. m. Abb. ISBN 978-3-515-09882-3. Kartoniert. € 38,00.

Die Untersuchungen, die in diesem Sammelband zusammengefasst sind, machen sich eine Fülle von Zeugnissen verschiedener Auffassungen vom Jenseits zum Gegenstand: vor allem Schilderungen von Visionen bzw. Offenbarungen jüdisch-christlicher oder heidnischer Herkunft, Äußerungen von christlichen Theologen und Exegeten, sowie von nicht-christlichen Neuplatonikern dazu, ferner auch Sarkophagen- und andere Darstellungen. Den unterschiedlichen einzelnen Beiträgen ist die doppelte Intention gemeinsam, einerseits zwischen christlichen und heidnischen Traditionen zu vergleichen und Einflüsse in

der einen oder anderen Richtung auszumachen und zu bewerten, andererseits die tiefe Veränderung deutlich zu machen, die im Lauf der ersten nachchristlichen Jahrhunderte bestimmte Jenseitsvorstellungen durchmachten.

*Jan Bremmer* zieht einen punktuellen Vergleich zwischen zahlreichen Höllenfahrten griechischer, jüdischer, römischer und frühchristlicher Provenienz, um festzustellen, dass zwischen zwei distinkten Traditionen zu unterscheiden ist, einer heidnisch-orphischen und einer jüdisch-enochschen. Jedoch seien beide Traditionen in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten kreativ gemischt worden, so dass in den – vorwiegend christlichen – Höllenfahrts-Texten jener Zeit Elemente der einen Tradition zur Erklärung der jeweils anderen heranzuziehen sind.

*Tobias Nicklas* beschäftigt sich mit der Petrusoffenbarung und argumentiert gegen die in der Forschung vertretene These, dass die Schrift im direkten Zusammenhang einer Verfolgung der Christen Palästinas durch Bar Kochba entstanden sei. Er hält (mit J. Bremmer) eine Entstehung in Alexandria für wahrscheinlicher; der konkrete Kontext sei eine Bedrohung der Christen durch eine bevorstehende Verfolgung, wobei der Märtyrer Petrus als Vorbild fungiert.

In seiner Studie zu den Jenseitsvorstellungen der griechischen *Vita Adae et Evae* widmet *Karl-Wilhelm Niebuhr* besondere Aufmerksamkeit der Position und Rolle von heidnischen Erzählelementen in dieser Schrift jüdischer Herkunft, die der frühjüdischen und der christlichen Frömmigkeit gleichermaßen entsprach. Darunter ist der Acherusische See, der sich allerdings nicht in der Unterwelt (wie etwa im platonischen Phaidon), sondern im Himmel befindet, am auffälligsten: Dennoch spielt dieser in der *Vita Adae et Evae* keine Rolle für das Geschick der Seelen nach dem Tod, während er in Phaidon der Ort der Entscheidung darüber ist. Aus einer Reihe solcher Bemerkungen heraus schließt *Niebuhr*, dass die biblisch-jüdische Überlieferung hier stets leitend bleibt, während heidnische Elemente Versatzstücke bleiben.

*Walter Ameling* betrachtet die Jenseitsvisionen von Märtyrern, wie sie in den erhaltenen frühchristlichen Märtyrerakten zu finden sind. Er vergleicht diese Visionen miteinander, sowie auch mit anderen frühchristlichen Jenseitsschilderungen aus unterschiedlichen Kontexten, und hebt einige distinkte gemeinsame Züge der Märtyrervisionen hervor: Die äußere Gestalt des Jenseits bzw. des Paradieses ist die eines Gartens, auch weitere Bezüge auf das Buch Genesis (wie die Schlange in der 4. Vision des Martyriums von Perpetua) fehlen nicht; die meisten Bildelemente des Paradieses sind ausschließlich christlichen Ursprungs, wie insbesondere die Eucharistie und die Begegnung mit Christus, während Gemeinsamkeiten mit heidnischen Jenseitsvorstellungen (wie »orphische« Rosen) am Rand der Visionen bleiben. Es fehle ferner an Bildern von einer Zwischensituation bzw. von Zwischenstationen und -orten zwischen individuellem Tod und allgemeiner Auferstehung (mit Ausnahme der Vision Perpetuas von ihrem verstorbenen Bruder). Der Raum der Vision wird ganz von der Sicherheit durchdrungen, »noch am Tage des Märtyrertodes mit Christus im Paradies zu sein.« So vermögen diese Visionen die Märtyrer vor dem Tod zu ermuntern.

Der neutestamentliche »Schoß Abrahams« und seine Auslegung durch die Kirchenväter ist das Thema des Beitrags von *Andreas Merkt*. Sein Durchgang durch die Väterliteratur zeigt, wie vielfältig die Deutung und Funktion dieses Bildes vom Schoß Abrahams war. Abraham steht einerseits für die Einheit zwischen dem Alten und dem Neuen Bund, aus dem allerdings das Judentum jetzt ausgeschlossen ist; andererseits steht Abraham für Gerechtigkeit im Jenseits, wie an der Rezeption der lukianischen Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus (LK 16, 19–31) ersichtlich wird. Der Schoß Abrahams an sich ist aber eine Ruhestätte, Ort der Sicherheit und der »liebervollen Geborgenheit« (Tertul-

lian: wie die elysischen Felder!); er konnte sogar auch im Sinne einer eschatologischen Mahlgemeinschaft vorgestellt werden.

*Dagmar Hofmann* widmet ihren Beitrag der Frage, wo und wie das »refrigerium« der Verstorbenen in den literarischen Quellen sowie in Grabinschriften und Sarkophagendarstellungen lokalisiert wird. Sie zeigt, dass sich die Vorstellung vom refrigerium im 3. und 4. Jh. stark gewandelt hat: Die ursprüngliche Bedeutung des Labsales ist auf die Bedeutung eines Zwischenzustandes der Verstorbenen bis zur allgemeinen Auferstehung (mindestens bei Tertullian) übergegangen und in einem weiteren Schritt wurde der Begriff sogar mit dem endzeitlichen Heil assoziiert.

*Joseph Verheyden* stellt eine neue These über die rätselhafte Visio Dorothei auf, eine Schilderung einer mystischen Erfahrung sehr merkwürdigen Inhalts, die wohl in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. in Oberägypten verfasst wurde. Verheyden macht besonders auf einige inhaltliche Merkwürdigkeiten im Text aufmerksam: Der Autor Dositheos etwa soll sich, jenseits der Welt, zum himmlischen Palast und Wohnort Gottes begeben haben, was er aber dort erfährt, ist nicht Seligkeit, sondern äußerst schmerzhaftes Bessern seiner eigenen Laster (Respektlosigkeit, Hochmut, Feigheit) auf Geheiß Gottes. Die Schilderung seiner Bestrafung würde eher in eine Höllen- oder allenfalls Purgatoriums- als in eine Paradiesvision passen. Dadurch wird jedoch Dorotheos am Ende gänzlich verklärt. Diese Tilgung der Sünde durch schreckliche Strafen interpretiert Verheyden (anders als in der bisherigen Forschung) als Metapher für eine durchlebte und überwundene »existenzielle Krise«, in der der Autor sein ganzes bisheriges Leben, quasi im Alptraum, als Weg zur ewigen Strafe empfunden hat.

*Meinolf Vielberg* widmet dem Gedicht des Ausonius Cupido cruciatus und dessen Jenseitsvision von einer grausamen Peinigung des Amor durch Frauen, die in ihrem Leben unter ihm gelitten hatten, eine eingehende literarische Analyse und versucht, Ausonius' Virtuosität im Umgang mit den poetischen Techniken der Tradition, der er angehörte, aufzuzeigen, insbesondere in der dichterischen Umkleidung des Phantastischen, in der Schilderung eines Traumes, in der die Regeln der Logik aufgehoben werden.

*Anja Heilmann* behandelt die neuplatonischen Kommentare zum Phaidon-Mythos und dessen räumlicher Dreiteilung des Universums. Betont wird nach einem Durchgang durch die einschlägigen Exegesen von Proklos, Olympiodor und Simplicios der Beitrag des Damaskios, der in seinem Phaidon-Kommentar eine Entsprechung zwischen den drei »Regionen« der Erde einerseits und drei verschiedenen Existenzweisen bzw. Stufen des menschlichen Körpers andererseits – eine »Drei-Leiber-Lehre« nach Heilmann – postuliert: dem sichtbaren Körper, dem – ebenfalls vergänglichen und leidensfähigen – pneumatischen Leib und dem körperlosen, unvergänglichen, leidensunfähigen Leib, der den im Diesseits vollendeten Philosophen vorbehalten wird. Damit greift Damaskios über das Herkömmliche hinaus.

*Rainer Thiel* wendet sich schließlich dem Begriff des Todes im Neuplatonismus zu und versucht, den Unterschied zwischen zwei verschiedenen Bedeutungen des Wortes insbesondere im Phaidonkommentar Olympiodors hervorzuheben: Der natürliche Tod, der, von der freien Zustimmung des Menschen unabhängig, als Trennung des Körpers von der Seele eintritt, wird dort dem »Philosophentod« gegenübergestellt, der in der freiwilligen Loslösung der Seele des Philosophen vom Leben der (körperzentrierten) Leidenschaften, d. h. in der Askese, besteht.

Die originellen Stellungnahmen vieler Autoren zu Fachdebatten über die einzelnen Visionstexte werden von der weiteren Diskussion beurteilt werden. Insgesamt lässt sich hier sagen, dass der Leser sich aus den Beiträgen des vorliegenden Bandes ein facettenreiches, zugleich auch kohärentes Bild von der Entwicklung der Jenseitsvorstellungen im

Mittelmeerraum der Kaiserzeit und Spätantike machen kann. Aus den meisten vergleichenden Untersuchungen scheint dabei hervorzugehen, dass es hochinteressante Kontakte zwischen jüdisch-christlicher und heidnischer Tradition gegeben hat, auch wenn die gegenseitige Beeinflussung nicht den Kern der beiden Jenseitsanschauungen erreicht hat.

*Nestor Kavvadas*

ROBERT BORN: Die Christianisierung der Städte der Provinz Scythia Minor. Ein Beitrag zum spätantiken Urbanismus auf dem Balkan (Spätantike – Frühes Christentum – Byzanz, Reihe B, Bd. 36). Wiesbaden: Reichert 2012. 261 S. mit Abb. ISBN 987-3-895-00782-8. Geb. € 58,00.

Die Provinz Scythia Minor liegt zum großen Teil auf dem Gebiet der Dobrudscha in Rumänien, ein kleiner Teil, die ehemalige Südgrenze, im heutigen Bulgarien. Obwohl sich diese Region durch eine Vielzahl an erhaltenen Denkmälern aus spätantiker und frühchristlicher Zeit auszeichnet, sind diese wenig bekannt und werden nur selten diskutiert, wohl nicht zuletzt deswegen, weil rumänisch eine nur selten beherrschte Sprache ist. Daher ist es sehr begrüßenswert, dass sich Robert Born in seiner Leipziger kunsthistorischen Dissertation dieser Region angenommen hat. Die Scythia Minor ist eine der ersten unter Diokletian geschaffenen Verwaltungseinheiten und war ursprünglich als Prototyp zur Erprobung der Reformen dieses Kaisers gedacht. Der zeitliche Rahmen umfasst somit die Tetrarchie und reicht bis an das Ende des 7. Jhs. Die Scythia Minor empfiehlt sich ferner als Studienobjekt, weil sie einerseits mit der gleichnamigen Kirchenprovinz identisch und andererseits seit dem 6. Jh. ein Drehpunkt des überregionalen Handels und ein ethnischer Schmelztiegel ist (13). Die Vielfalt der Funde, die im Kontext dieser Leipziger Dissertation nicht in extenso diskutiert werden können, laden zur weiteren Beschäftigung mit ihnen ein, zumal einiges noch nicht abschließend vorgelegt ist (wie das »Bischofsgrab« östlich der Apsis der Transeptbasilika in Histria [97f.]).

Die Probleme der Christianisierung werden anhand der Städte Tomis (Constanța), Histria (Istros) und Tropaeum Traiani (Adamclisi) diskutiert. Erfahrungsgemäß sind die Anfänge des Christentums überall schwer zu fassen, hat doch die Präsenz von Christen nicht notwendig Reste in Form von Denkmälern oder auch von schriftlichen Quellen hinterlassen. Eine Gemme wie die angeblich in Constanța gefundene mit einer Kreuzigungsdarstellung, deren Authentizität, anders als der Autor schreibt (26, Abb. 7), seit einigen Jahren gesichert ist und als akzeptiert gilt (s. J. Engemann, *The Argument from Silence. Iconographic Statements of 1981 on Faked Gems Reconsidered*, in: »Gems of Heaven«. *Recent Research on Engraved Gemstones in Late Antiquity, c. AD 200–600*, London 2011, 208f.), weist nicht zwingend auf die Glaubenszugehörigkeit desjenigen hin, der sie eines Tages verloren hat; gerade die Kreuzigung Jesu Christi begegnet auch auf den »magischen« Gemmen. Diese lassen eher auf einen nichtchristlichen Besitzer schließen, auch wenn ein an magischen Praktiken interessierter Christ ebenfalls eine solche Gemme mit sich führen konnte (J. Dresken-Weiland, *Zur Entstehung der frühchristlichen Kunst*, in: *Das Münster* 65, 2012, 249).

Auf sicherem Grund ist man deswegen mit den Kirchenbauten, die in allen drei Orten seit der zweiten Hälfte des 4. Jhs. nachgewiesen sind. Die Bautätigkeit verstärkt sich im Laufe der Zeit, denn aufgrund des Zuzugs der Bevölkerung vom Land in die Städte ist eine entsprechende Nachfrage vorhanden. Außerdem werden Kirchenbauten auch durch die Kaiser Anastasius und Justinian gefördert, so dass die Christianisierung der Scythia als »von oben« gesteuert bezeichnet werden kann (136), auch wenn sie eine auf breiter